



## «Fledermäuse sind keine Vampire»

Die Biologin Karin Safi-Widmer ist Fledermausschutz-Beauftragte für den Kanton Zürich. Sie will Hausbesitzer dazu bringen, die Fledermausquartiere zu erhalten und sich mit den Tieren anzufreunden.

Mit Karin Safi-Widmer sprach Reda El Arbi

**Warum schützen Sie Fledermäuse und nicht knuddelige Tiere wie Siebenschläfer oder Eichhörnchen?** Fledermäuse sind auch herzlich! Als Teenager fiel mir ein Buch mit fantastischen Fledermausbildern in die Hände. Ich war beeindruckt und dachte mir, ich müsste unbedingt einmal in meinem Leben dahin reisen, wo diese Tiere leben. Es stellte sich heraus, dass das Buch «Fledermäuse am Zürichsee» hiess. Diese beeindruckenden Tiere leben also gleich um die Ecke. Zudem haben es die Fledermäuse schwer, Zuneigung zu wecken. Irgendwie schlägt da mein Herz für die Schwachen und Ungeliebten.

**Sind Fledermäuse noch immer unbeliebt? Dracula wurde ja von coolen Teenager-Vampiren abgelöst, und Batman macht auch positive Werbung für die Fledermäuse.** Leider sind die jahrhundertalten Geschichten noch immer stärker. Die Fledermaus funktioniert in den Köpfen noch immer als Gruseltier. Wenn sie sich in Räume verfliegen, ekeln sich die Leute oft. Dann sind da noch all die erfundenen Geschichten übers Blutsaugen und die Verbindung zum Bösen.

**Dann gibts keine Vampire in Zürich?** Nein. Es gibt sowieso nur drei winzige Fledermausarten, die sich von Blut ernähren. Die leben alle auf dem amerikanischen Kontinent und saugen eigentlich kein Blut. Sie ritzen mit ihren Zähnen die Haut von Rindern oder anderen Tieren und lecken dann die Bluttröpfchen auf. Nicht besonders gruselig. Von den 30 Fledermausarten hier in der Schweiz ernähren sich die meisten von nachtaktiven Insekten: Käfern, Mücken in der Dämmerung, Larven, Faltern.

**Warum brauchen Fledermäuse Schutz?**

In erster Linie, weil die Lebensbedingungen für die Fledermäuse sehr unter dem Menschen leiden. Durch Neubauten und Renovationen werden viele traditionelle Fledermausquartiere an Häusern vernichtet. Auch die Aufräumwut in den Wäldern schadet den dort leben-



Karin Safi-Widmer mit einem Fledermausskelett. Foto: Dominique Meienberg

den Arten. Es gibt kaum mehr Altholz, in denen die Fledermäuse leben können. Man könnte es eine regelrechte Wohnungsnot nennen. Aber auch die Nahrung, die Insekten, verschwinden immer mehr. Durch den massiven Einsatz von Insektiziden in der Landwirtschaft wird Futter für die Tiere knapp.

**Wie schützen Sie die Fledermäuse?**

In erster Linie durch den Schutz der Quartiere. Wir erhalten Anrufe von Leuten, die ein Fledermausquartier in ihrem Haus entdecken und darüber oft ziemlich aufgebracht sind. Dann erklären wir, dass die Tiere und ihre Quartiere geschützt sind. Wir weisen darauf hin,

dass Fledermäuse keine Schädlinge sind, also weder die Bausubstanz angreifen wie Marder noch Nestmaterial oder Parasiten einschleppen. Meist reicht die Aufklärung. Es ist sogar so, dass die Leute sich mit den Fledermäusen anfreunden, wenn ihnen bewusst wird, dass sie eine bedrohte Art schützen.

**Das klappt immer?**

Wir kontrollieren alle Bauausschreibungen in den Amtsblättern und schauen, ob bekannte Fledermausquartiere betroffen sind. Falls dies der Fall ist, versuchen wir, mit den Eigentümern eine Lösung zu finden.

**Wie bewältigen Sie den Schutz im ganzen Kanton?**

Meine Kollegin Lea Morf und ich können nicht allein den ganzen Kanton abdecken. Wir haben ein Netzwerk von gut ausgebildeten freiwilligen Helfern in den Gemeinden aufgebaut, die uns unterstützen und gleichzeitig in den Gemeinden verwurzelt sind. Das entlastet uns sehr. Zudem arbeiten wir mit Schulen zusammen, um Kinder für Fledermäuse zu sensibilisieren. Wer schon mal «Jööö» zu einer Fledermaus sagte, wird sie später im Leben auch eher akzeptieren.

**Was kann man persönlich zum Fledermausschutz beitragen?**

Als Hausbesitzer kann man ohne viel Aufwand sehr viel ermöglichen. So kann man sicherstellen, dass der Firstziegel im Dach nicht mit einem Netz verschlossen ist. Man kann auch Fledermauskästen unter Vordach hängen, um den Tieren ein Quartier zu geben. Gartenbesitzer sollten darauf achten, dass eine Auswahl an einheimischen Pflanzen, am besten Nachtblüher wie die Nachtkerze, bei ihnen wächst. Ein kleiner Tümpel, der Insekten anzieht, sorgt für Futter. Und wo Futter ist, sind auch die Fledermäuse.

[www.fledermausschutz.ch](http://www.fledermausschutz.ch)

### Montagsinterview

Heute beginnt die Arbeitswoche. Auf der «Bellevue»-Seite startet der Montag mit einem Interview zum Arbeitsplatz.

### B-Side

Wir Eltern  
**Wenn es mit der Aufklärung hapert**

Sohn und Tochter sind nun auch schon neun und sechs Jahre alt, und eigentlich hatten die Eltern das Gefühl, sie hätten den beiden bereits einige wichtige Dinge zum Thema Sexualität erklärt. Bis ihnen die Tochter vor kurzem die Definition ihrer Wortschöpfung «sexen» darlegte: Sexen ist, wenn sich zwei Menschen gegenseitig das Füllli zeigen. (gg)

Content for People I

**Das schwule Parfüm**

Eigentlich ist es die Höchststrafe für Journalisten, wenn Kollegen der Konkurrenz einen guten Beitrag schreiben und man sie anschliessend zitieren muss. Folgendes Gespräch, das eine NZZ-Kollegin im Zug mitanhörte und auf Twitter veröffentlichte, hat uns aber so gut gefallen, dass wir es noch so gerne zitieren. Der Dialog im Zug ging so: «Du häsch es schwuls Parfüm, Mann.» - «Ich bi schwul.» - «Isch bi Mänsche in Ordng, aber nöd bi Parfüm.» (gg)

Content for People II

**Man sagt immer noch Mann, Mann**

Der oben wiedergegebene Dialog zeigt auf, dass das Wort «Mann» im Sprachschatz von Jugendlichen immer noch existiert. «Das Magazin» hatte am Samstag in einem interessanten und lehrreichen Artikel über die Sprache der Jugend Ausdrücke erklärt, welche die Jungen heute verwenden - wie «fail» (wenn jemand etwas Doofes tut oder versagt), «eskalieren» (Party machen), «Porno» (geil, cool) oder «Gang go sterbe» (tu nicht so wehleidig). Behauptet wurde im Artikel auch, dass das Wort «Mann», das Jugendliche vor einigen Jahren in fast jedem Satz verwendet haben, heute aus der Sprache der Menschen unter zwanzig verschwunden ist. Diese These wird von unserer Seite stark in Zweifel gestellt. Denn nicht nur Zuggassagiere, sondern auch der Sohn und seine Kollegen beweisen den Eltern fast täglich das Gegenteil, Mann. (gg)

### Das Rezept

Fotzelschnitten mit Creme



**Für 4 Personen**  
Apfel-Joghurt-Creme:  
1 dl Apfelsaft, 2 EL  
Zucker, 1 Vanillestängel,  
ausgeschabtes Mark  
und Stängel, 1 Beutel  
Hagebuttente, 700 g

Äpfel, geschält, Kerngehäuse entfernt, in Stücke geschnitten, 180 g Joghurt nature, ½ Limette, abgeriebene Schale und Saft.  
Fotzelschnitten: 90 g Zucker, ½ Limette, abgeriebene Schale, 40 g Butter, ca. 400 g Brot, in Scheiben geschnitten, 2 dl Milch, 3 Eier, verquirlt

Creme: Apfelsaft, Zucker, Vanillestängel und -mark und Teebeutel aufkochen. Äpfel beifügen, zugedeckt bei kleiner Hitze 10 Minuten weich köcheln. Vanillestängel und Teebeutel entfernen. Äpfel mit Flüssigkeit pürieren, leicht auskühlen lassen. Fotzelschnitten: Zucker und Limettenschale mischen. Butter portionenweise in einer Bratpfanne schmelzen. Brot portionenweise zuerst in Milch, dann in Ei wenden und in Butter beidseitig bei mittlerer Hitze goldbraun braten. Sofort in Limettenzucker wenden. Unbedeckt warm stellen. Die Schnitten, wenn möglich, nicht stapeln, da der Zucker sonst schmilzt. Apfelmus in Schälchen verteilen. Joghurt, Limettenschale und -saft verrühren. Auf dem Apfelmus verteilen. Mit einer Gabel marmorartig verzieren.

swissmilk

Weitere 5000 Rezepte unter [www.swissmilk.ch/rezepte](http://www.swissmilk.ch/rezepte)

Anzeige

Neue Miele Geschirrspüler:

**AutoOpen –**

öffnet wie von Zauberhand!

**Miele**

Gute Nachtgeschichten **Alex Flach**

## Vom Scheitern im Kleinen

Wenn in der Nacht von Samstag auf Sonntag das Telefon klingelt, dann bedeutet das in meinem Fall meist Arbeit. Bisweilen wabert Rauch über die Tanzfläche, von dem der Clubchef nicht mit letzter Sicherheit sagen kann, ob er von der Trockeneismaschine stammt - und unter den fluchtartig ins Freie stürmenden Gästen ist immer einer, der zuerst einen Reporter oder Kolumnisten seiner Wahl anruft, bevor er 118 ins Handy tippt.

Manchmal steht auch ein Polizeitrupp samt Hund beim DJ-Pult mit der freundlichen Bitte, man möge die Musik aus- und das Licht anmachen, da man die Anwesenden gerne auf illegale Substanzen hin untersuchen würde. Dann wünscht sich der Clubchef umgehend eine Presseerklärung, die auf den Begriffen «Polizeiwilkkür», «Geschäfts-

schädigung» und «Diktatur der Staatsgewalt» basiert.

Viel häufiger sind jedoch Anrufe wie dieser: «Da stehen gerade ein paar Typen an der Tür, die behaupten, sie hätten bei einer Tilllate-Verlosung gewonnen. Die sind aber nicht auf der Liste...» Nun verlost die Eventplattform Tilllate.com schon lange keine Gratinen mehr für ordinäre Partys, sondern nur noch für Spezial-Events und Konzerte. Zudem ist die Kooperation zwischen Tilllate.com und dem Underground eine der Verneinung, da die subkulturell orientierten Clubmacher davon ausgehen, dass ihre Gäste es nicht schätzen, wenn man ihnen morgens um vier eine Kamera vor die (oft geweiteten) Pupillen hält.

Das Nachtleben ist eine Welt, gebaut auf benebelte Versuche und ihr klägli-

ches Scheitern: Da wäre zum Beispiel der Kokser, der morgens um zwei Uhr seinen Dealer anruft und verschwörerisch fragt, ob dieser noch vier Velos in den Club X bringen könne. Und glaubt, die mithörenden Fahnder schöpfen keinen Verdacht, denn die Lust auf eine kleine Fahrradtour mit Freunden kann ja jeden jederzeit und allerorts übermannen. Oder die verstrahlte Clubberin, die eine halbe Stunde lang auf hartnäckigste Weise ein Bier zu ordern versucht und die selbst dann nicht aufgibt, als der DJ ihr zum zehnten Mal und unter Tränen erklärt, dass dies nicht die Bar, sondern das DJ-Pult sei.

Besonders jämmerlich scheitern all diejenigen, die an der Kasse fragen, ob der Clubchef vor Ort sei - in der Hoffnung, das Kassenfräulein sei davon dermassen beeindruckt, dass sie gratis

eingelassen werden. Es kommt oft vor, dass der Clubchef tatsächlich vor Ort ist, aber gleich neben der Kasse steht und dem Fragenden direkt antwortet: «Bin ich. Du aber nicht mehr lange.»

Zu guter Letzt ist da noch die Dame mit Fahne, die den Security bittet, er möge sie nochmals husch einlassen, da sie ihre Jacke im Club vergessen habe, und als dieser fragt, wessen Jacke sie denn gerade trage und wieso da kein Stempel an ihrem Handgelenk sei, kehrtmacht und wortlos davonwinkt. Klar, gibt es auch wahrhaft kreative Strategien und gar solche, die zum Erfolg führen, aber wenn ich die hier ausbreiten würde, dann könnte ich mich wohl vor mitternächtlichen Anrufen nicht mehr retten. Zudem: Die Zürcher Clubs verdienen das Eintrittsgeld nicht nur, sie verdienen es auch.